

## Frühlingsbrauchtum der Osterzeit Wolfgang Treutlein

Der Frühling ist die Zeit des neuerwachenden Lebens in der Natur, und so erfüllt und begleitet unser Volk in seinem naturverbundenen Brauchtum diesen Umbruch mit mannigfachen sinnbildlichen Darstellungen und Handlungen. Wenn diese Bräuche sich einst auf eine größere Zeitspanne des Frühjahrs erstreckt haben mögen, so hat es die christliche Kirche im Laufe einer jahrhundertlangen Entwicklung hervorragend verstanden, solch völkisches Brauchtum zeitlich und inhaltlich an hohe kirchliche Feiertage im Frühjahr zu fetten und ursprünglich völkische und christliche Bestandteile solcher Feste zu einer für das Volksempfinden oft untrennbaren Einheit zu verschmelzen. Das Musterbeispiel solcher engen Verkettung ist das Osterfest und die ihm vorausgehende Karwoche, denn hierbei ergaben sich aus dem Siege Christi über den Tod und dem Siege des neuen Lebens und Wachstums über die Todesstarre des Winters ohne weiteres die engen Verbindungslinien zwischen christlicher Lehre und volkstümlichem Brauchtum.

Durch mancherlei Dinge und Handlungen sucht das Volk dieser neuen Lebenskraft der Natur teilhaftig zu werden, und das frische Grün der neubelebten Natur spielt daher als Verkörperung der Wachstumskraft und Fruchtbarkeit im Brauchtum der Osterzeit wie ja des ganzen Frühjahrs eine besondere Rolle. Deshalb wird am Gründonnerstag grünes Gemüse gegessen, deshalb werden in dieser Zeit Büschel aus dreierlei oder neuerlei besonderen Kräutern in Haus und Hof geholt, die nach dem Volksglauben Schutz gegen Seuchen und Fieber, gegen Blühschlag und Feuer gewähren. Die kirchliche Weihe dieser Kräuterbüschel, die durch ihre Bezeichnung „Palmen“ mit dem kirchlichen Inhalt und Geschehen des Palmsonntags in Verbindung gesetzt werden, ist eine spätere Zutat, erhöht und verdoppelt aber nach dem frommen Glauben des Volkes deren segensreiche Wirkung in allen Notfällen.

Auch den Glauben an die reinigende und sieghaft leuchtende Kraft des Feuers, aus dem ja die Sitte der Frühlingsfeuer an Fasnacht und Sonnenwende allgemein entstand, wie auch an die Segensmacht des an hohen Festtagen „unbeschieden“ vor Tagesanbruch geschöpften Wassers, also auch des Osterwassers, hat die Kirche in den Bereich ihrer Tätigkeit einbezogen, indem sie durch die Feuer- und Wasserweihe am Karfreitag die Zaubermacht dieser Naturkräfte betont, unterstreicht und zu eigenen Zwecken einbaut. So war es denn auch möglich, daß sich aus dem uralten Brauch der Frühlingsfeuer, in denen sinnbildhaft der Winter in Gestalt einer Strohuppe verbrannt wurde, unter kirchlichem Einfluß die Sitte des sogenannten „Judasverbrennens“ wurde.

In hohen Festzeiten gilt es aber nach alter Volksmeinung nicht nur auf allerlei Art Glück und Segen zu erringen, sondern auch Uebel und Unglück jeglicher Art abzuwehren, und dies geschieht von alters her am besten durch Lärm. Diese ursprüngliche lärmvolle Uebelabwehr hat die katholische Kirche ebenfalls umgedeutet und in ihren kirchlichen Bereich gezogen. Vom Gründonnerstag an schweigen die Kirchenglocken, sie „sind nach Rom gesflogen“, wie man sagt, und an ihrer Stelle zeigen die „Klapper- und Leierbuben“ durch den Lärm ihrer Knarren und Ratschen der Bevölkerung die Zeit an. Wie bei anderen Frühlingsfesten, Fasnacht, Sonnenwende u. a. heischt die Jugend anschließend für solche Mühe einen Lohn, hierbei in Gestalt von Ostereiern und Geld unter althergebrachten Heisesprüchen, wie z. B. an der Saar:

Eier eraus oder Geld eraus  
Sunfcht schicke mer eich de Wolf ins Haus!

Auch das mancherorts übliche „Judasaustreiben“ in der Kirche, bei dem die

Schuljugend am Abend in der Dunkelheit unter gewaltigem Lärmen der Klappern um den Altar der Dorfkirche zieht, dürste auf diesen Ursprung zurückzuführen sein.

Die Tage der Karwoche gelten wie viele hohen Festtage des Jahreslaufes als Lostage, aus deren Verlauf man Schlüsse ziehen kann auf den Ablauf des gesamten Jahres. Höchst unterschiedlich sind an diesen Tagen die landschaftlichen Gebote und Verbote, die bestimmte Arbeiten betreffen, je nachdem daraus uralter Volksglaube oder kirchliche Vorschriften zur Feiertagsheiligung sprechen. Aus den Begründungen, die das Volk für Segen oder Unseggen bestimmter Arbeiten an diesen Tagen der Karwoche gibt, klingt uns vielfach die starke Verwurzelung entgegen, die christliches Denken und Fühlen im Volksbrauch gefunden hat, wenn es z. B. heißt, es sei gut und von besonderem Segen begleitet, am Karfreitaa Brot zu backen, da der Heiland auf dem Kreuzigungswege dieses Tages durch den Geruch frischen Brotes erquickt worden sei, während man dagegen Schmiede und Zimmerleute an diesem Tage nicht gerne arbeiten sieht, weil sie sich der Leidenswerkzeuge Christi bei ihrer Arbeit bedienen. Auch von der Natur nimmt das Volk an, daß sie jedes Jahr erneut an dem christlichen Geschehen dieser Osterzeit Anteil zeigt, wie es die weitverbreitete Ansicht bestätigt, daß die Sonne in der Frühe des Ostersonntags drei Freudensprünge mache.

Im Mittelpunkt des österlichen Brauchtums stehen aber unbestritten der Osterhase und die Ostereier, die er den Kindern in der Morgenfrühe in das sorgsam vorbereitete Moosnestchen legt. Es mag sein, daß die Ostereier ebenso wie manche Gebäckbrote dieser Zeit (Osterlämmer und dergleichen) ursprünglich Zinsabgaben des Volkes an Grundherrschaften und Pfarrer waren, worauf auch die mundartliche Bezeichnung „Beichteier“ in manchen Dörfern schließen läßt. Im Grunde aber sind beide auch nur Sinnbilder der Fruchtbarkeit des Frühlings und gehören so in den großen Rahmen des Frühlingsbrauchtums hinein, mit dem das Volk unserer Heimat seit alter Zeit den Wiederanstieg der Sonne und das Neuwachen der Natur begrüßt und begleitet. Wir treffen das Ei als Fruchtbarkeits-sinnbild, das in seiner scheinbar leblosen Schale dennoch das keimende Leben birgt, ja auch in den anderen Sitten und Bräuchen der Frühlingszeit in unserer Heimat, beispielsweise in den Sommertagsstecken beim Pfälzer Sommertagszug. Das Osterfest steht wie alle Frühlingsfeste unter dem Zeichen der Freude über den Sieg des Sommers über den Winter, des Lebens über den Tod, und diese Freude ist es, die die Menschen in den Ostertagen in Gottes freie Natur führt und die den Anstoß gab zu all den vielerlei Spielen und Wettkämpfen, die das Brauchtum dieser Zeit in unserer Heimat aufzuweisen hat. Da nimmt es auch nicht wunder, daß nach dem Volksglauben der Ostermontag der geeignete Tag ist, um auf die Brautschau zu gehen, und das Volk nennt dieses im bäuerlichen Leben so wichtige Geschehen vielerorts scherzhaft im Anklang an das Ostergeschehen „nach Emmaus gehen“.

So zeigt uns das Brauchtum der Osterzeit die innige Naturverbundenheit unseres Volkes und sein starkes Gefühl, mit dem es das große Geschehen dieser Zeit des Jahresanstiegs begleitet. Aus mannigfachen altüberlieferten Formen verschiedenster Herkunft ersteht das buntfarbige Bild völkischen Brauchtums, wie es sich um die Feste und Feiern des Menschenlebens, der Familie und der Gemeinschaft des Dorfes und Volkes rankt.

---

Es ist nicht nur das gleiche Volk, sondern vor allem eine lange gleiche Geschichte und eine gemeinsame Kultur, die das Reich und Deutsch-Österreich verbinden.

Der Führer am 20. Februar 1938.